

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 8 (1904-1905)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Wie Pfarrer Stoffel der Kanzel entsagt  
**Autor:** Vögtlin, Adolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-664586>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Flügel am Fuße  
Schwebst du vorüber,  
Weit durch die Lüfte  
Leuchtet dein Lichtkleid,  
Bienen umsummen dein lockiges Haupt.

Fesseln zerbrichst du,  
Leben erweckst du,  
Von deinem Hute  
In goldene Weiten  
Flattert ein schimmernder Falter dahin.

Blut deines Herzens,  
Blumen, versprengst du,  
Himmelan jubelnd  
Als deine Seele  
Schwingt sich die Lerche ins sonnige Blau.

Frühling, o Frühling,  
Eh' du entteilst,  
Öffne noch einmal die wogende Brust,  
Lehre mich lieben,  
Siegen durch Liebe,  
Singend verbluten in seliger Lust!

Aus: Gedichte von Arnold Ott, Berlin W. S. Fontane & Cie.

## Wie Pfarrer Stoffel der Kanzel entsagt.

Von Adolf Böglin.

In warmen Perlmutterfarben schimmerte der See, der ruhig, wie im Schlummer atmend, dalag. Flächen in durchsichtigem Frühlingsgrün wechselten mit solchen im tragischen Purpur des Herbstes; aber da wo der hochnäsige Utliberg seinen Schatten hinwarf, ging die Glut der Farben unter in tiefem Indigo. Die Dämmerung legte bereits ihren Schleier über das Sihltal, sodaß die Rückenlinie der Zimmerbergkette sich kaum mehr abhob von der dunkeln Gewandung des Albis. Immer heißer, immer tiefer funkelte die Glut, bis sie endlich im blutroten Schein der untergehenden Sonne aufflammte, worauf der Abend rasch seine grauen Fittiche darüberspannte und dem Farbenspiel ein Ende machte. „Morgen ist auch noch ein Tag“, sagte er zu den Wellen, „da könnt ihr wieder nach Herzenslust irisieren“. Auf den Abhängen des rechten Ufers aber lohten die westlichen Fenster der hochgelegenen Häuser gleichwohl in goldenem Feuer drauf los, als gälte es, dem König Sommer die prunkvolle Einzugsbeleuchtung zu bereiten.

Ein Dampfer glitt sacht durch die abendliche Flut, er steuerte auf das weit vorragende Trübacher Horn zu, wie wenn er von dem vorwizigen Ding ein Stück abschneiden wollte. Auf Deck sah es recht einsam aus, und die Matrosen hatten Muße zu den liebevollsten Farbenstudien. Still ging es zu. Nur vorne bei der Nebelglocke standen zwei Passagiere, die ein Liedchen mehr summten als sangen. Sie trugen beide schwarze Gehröcke, die bis über die Kniee hinabreichten, schwarze Beinkleider und Cylinder und sahen in ihrem fleckenlosen Glanz aus wie zwei junge Pfarrherren, die eben ganz frisch aus der Pfanne kommen, wo sie gebacken worden.

„So fahren wir beim Abendschein  
Ins neue Morgenrot hinein“

lautete der seltsame Rehrreim ihres Liedchens, der hörbar war.

„Du Stöpel“, bemerkte jetzt der kleinere der beiden, ein untersehter, kurzbeiniger Herr, zu dem stattlicheren Begleiter, indem er ein paar Schritte unruhig hin- und hertrippelte, „ich bin doch sehr gespannt darauf, wie es uns morgen bei der Probepredigt ergehen wird. Weißt du, diese Seebauern haben einen ganz ausgesprochenen Geschmack, wie der Wein, den sie bauen, sofern er nicht verpantst ist“.

„Hör mal, Stoffel,“ sagte der Angeredete im Ton der Beruhigung, „du brauchst dich jedenfalls weder zu ängstigen noch aufzuregen. Zum ersten hast du als alter und von verwandter Seite empfohlener Bekannter beim Herrn Pfarrer und Präsidenten der Kirchenpflege einen zugkräftigen Stein im Brett; zum zweiten verfügst du über solidere Zeugnisse und Empfehlungen, und zum dritten, na . . . . „des Pfarrherrn Töchterlein ist dir gewogen“ sang er, halb lachend, nach irgend einer Opermelodie hinzu, und fuhr dann belustigt fort: „Wenn irgend einer von uns beiden durchfällt, so bin ich derjenige, welcher . . . . Am Ende aber finden sie solches Gefallen an uns Prachtskerlen, daß sie beide zugleich anstellen, um uns abwechselnd zu genießen“.

„Was das Töchterlein anbetrifft,“ entgegnete Stoffel, „so kannst du mir's glauben, daß es für Pfarrherren nicht sonderlich eingenommen ist“.

„Nun“ bemerkte Stöpel heiter und seiner Sache sicher, „wenn sie schließlich nur den einen wohlmag, dürfte es dir genug sein!“ Stoffel ließ sich vom Übermut seines Freundes nur wenig anfechten, und kam in ernstem Tone auf die Kandidatur zurück:

„Es ist nicht eigentlich die Angst vor der Wahl oder dem Durchfallen, sondern eher ein Bedenken, daß ich auf die Dauer nicht über die äußere Persönlichkeit verfügen möchte, die nötig ist, um sich in einer Gemeinde Ansehen und Unantastbarkeit zu verschaffen. Nicht nur, daß ich mich mehr zur Poesie, wie du wohl weißt, als zur Theologie hingezogen fühle, und danach manchmal die Empfindung habe, als hätte ich einen falschen Beruf ergriffen, nein, ich fürchte, besonders seitdem ich vor dem Spiegel rhetorische Übungen vorgenommen habe, die Mutter Natur habe von vornherein einen Strich durch meine gegenwärtigen Absichten gemacht. Bei den ernsthaftesten Tiraden spielt mir ein sauer-süßes Lächeln um den Mund, das, wenn ich es an einem andern sähe, mir unbedingt den Glauben an das Wort des Mannes entreißen würde. Es ist und bleibt da, ob ich bete oder zum Gesang auffordere, ob ich eine Grabrede halte oder eine Straf- und Bußpredigt; nur in verschiedenem Umfang, bald klein, bald groß, aber immer liegt es in meinem Mienenspiel wie eine Mischung von Honig und Essig . . . Du lachst . . . Allein es fehlt mir nun einmal an der nötigen Salbung und dem beliebten weinerlichen Ton. Da kann ein solches Lächeln zur Katastrophe führen, kann einem zum Verhängnis werden. Denke dir zum Beispiel den Fall . . . .“

„Na, na, Stoffel, Du schwärmst in deinem heiligen Ernst. Dem Übel wäre ja leicht abzuhelfen, mit ein bißchen Theaterschminke“ entgegnete Stöpel.

„Aber Spaß bei Seite: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch die Würde“. Er klopfte dabei seinem Freund, den er um Haupteslänge überragte, wie ein wohlwollender Patron auf die Schultern. „Was aber die Probepredigt anbelangt,“ fuhr Stöpel wieder in lustigem Tone fort, „so könntest du mir die deinige, die du jedenfalls schon schwarz auf weiß im Rockbusen trägst, im Laufe des Abends für ein halbes Stündchen abtreten, damit ich die meinige vorbereiten kann; denn einstweilen steht sie noch als Abendrot am Horizont geschrieben, und die himmlischen Ziffern zu deuten, ist schwer.“

„Stöpel, das wird doch . . . nicht dein Ernst sein!“ fuhr Stoffel freundschaftlich bekümmert ihn an.

„Blutiger Ernst!“ versicherte der andere, „so blutig wie die Sonne dort.“

„Wo willst du denn die Zeit zum Ausarbeiten hernehmen? Den ganzen Abend werden wir doch selbstverständlich unsern Gastgebern auf Edlibach widmen müssen . . . Siehst du, dort kommt das stattliche Herrenhaus schon zum Vorschein. Hinter jenen Fenstern, die so golden über die kurzgeschnittenen Kastanien herableuchten, und aus denen das Auge frei und ungehemmt hinausschweift zu den stillen Silberfirnen deiner geliebten Berge, werden wir nächstigen . . . Und da steht auch schon der Herr Pfarrer, der einem von uns so liebenswürdig die Kanzel räumt, auf dem Landungssteg; ein freundlicher, lieber Herr!“

Die jungen Gottbesessenen grüßten den Herrn, der ebenfalls seinen weißen Scheitel entblößte, vom Schiff aus und wurden bald darauf unter wohlwollendem Händeschütteln von ihm in Empfang genommen.

„Ich heiße Sie willkommen, meine lieben Herren Kandidaten, und gestatte mir, Sie allsogleich meinem häuslichen Kreise zuzuführen, wo bereits ein Imbiß auf Sie wartet. Es freut mich sehr zu sehen, daß Sie den Wettkampf in aller Freundschaft aufnehmen wie zwei wackere Schwinger, die sich treulich die Hände drücken, eh' sie einander anpacken und werfen. So ist es recht und schön. Der Herr erhalte Ihnen diese edle Freundschaft auch fürderhin! . . . Was mich anbetrifft, so darf ich Sie wohl bei der Wahl meiner blanken Unparteilichkeit versichern. Sie unterwerfen sich mehr der Stimme des Volkes als meinem Urteil“.

„O, Herr Pfarrer“ rief Stöpel mit Wärme, „dieser Versicherung bedurfte es nicht. Ihre ganze Haltung uns gegenüber war ja Beweis genug. Was aber die Freundschaft angeht, so sind wir darin soweit gekommen, daß jeder die schöne Pfarrei dem andern von Herzen gönnen mag. Nur durften wir nicht beide von der Bewerbung zurücktreten, nachdem sich so und so viele Schutzherren für uns bemüht hatten. Nicht wahr, so verhält es sich, Freund Stoffel?“

„Gewiß, Herr Pfarrer! Und ich für meine Person, bin jederzeit bereit zu erklären, daß ich den lieben Mitbewerber als für diese Stelle geeigneter halte. Schon seine Postur flößt Respekt ein und zwingt die Leute, zu ihm aufzuschauen, während ich Knirps . . .“

„Na, na“ unterbrach der Herr Pfarrer den eifrigen Stoffel, der ihm vorschnell zum Verzicht geneigt schien, „wir wollen denn doch die geistlichen Dinge geistlich sein lassen und sie nicht so ganz unter die Botmäßigkeit der leiblichen stellen.“ Dabei sah er mit bedeutungsvollem Blick an Stößels riesenmäßiger Gestalt empor.

Unter solchem Gespräch kamen sie an die sanft vorspringende Abhangswelle heran, auf welcher das Herrenhaus liegt, und traten ins Dunkel des Parkes ein, der es gegen Morgen- und Abendsonne schützt.

Unter einer breit ausladenden Blutbuche saß, in Strickarbeit begriffen, die Frau Pfarrer mit ihrer einzig noch ledig gebliebenen Tochter. Sie sah die Herren, erhob sich, um ihnen entgegen zu gehen, und flüsterte dieser zu: „Ruth, sie kommen“. Ruth jedoch strickte scheinbar so eifrig, daß sie die Aufforderung der Mutter überhörte, und blieb sitzen. Erst als der Bernhardiner, der neben ihr auf dem Rasen lag, knurrend anschlug, stand sie, ihn bewichtigend auf und eilte begrüßend auf die Herren zu. Vor Stößel verbeugte sie sich förmlich, Stoffel schüttelte sie herzlich die Hand. „Es ist doch ein seltsames Zusammentreffen bemerkte sie heiter, „daß Castor und Pollux — so nennt man Sie ja, wie ich hörte, — sich um die Kanzel zu Trübach in göttlicher Rede schlagen sollen. Doch sehen Sie nicht danach aus, als ob Sie den Hausfrieden einstweilen brechen und wie die homerischen Helden vor der Schlacht mit Schimpf und Zank anheben wollten.“

Sie wartete keine Antwort ab, sondern fuhr fort: „Um übrigens allen Bitterkeiten vorzubeugen, habe ich Ihnen etwas Süßes bereitet. Kommen Sie.“

Der Herr Pfarrer lächelte zu der Wortbehendigkeit seiner Tochter und geleitete seine Gäste in die Veranda, wo man sich an einer Bowle gütlich tat. Der alte Herr Pfarrer wurde gesprächig und gab mehrmals seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß es ihm gelungen sei, der Gemeinde zwei Diener am Worte des Herrn vorzuschlagen, von denen jeder in seinem eigenen Sinn und Geist weiterwirken würde, wenn er nun vom Amt zurücktrete, obschon sie einstweilen noch verschiedenen Richtungen huldigten. Er sei überzeugt, daß beide sich hier mit Leichtigkeit an die religiöse Umgebung die er bereitet habe, anpassen und sich darin entwickeln werden, wie denn in ein und demselben Gartenbeet die verschiedenartigsten Blumen gar wohl nebeneinander gedeihen.

Als man nach der Erfrischung ins Freie trat, hub eben ein mächtiges Orgeln in den Lüften an. Der St. Peter in Zürich trug mit schwerem Paß die Feierabendstimmung in die Lande hinaus, welche die Gemüter empfänglich machen sollte für die Ruhe und Herrlichkeit des Sonntags, und die Dorfglocken am See nahmen sie in höher liegenden Terzen und Quinten auf, daß es rauschte und brauste, und der Wald über Trübach dumpf und machtvoll erklang, als wären seine Tannen und Fichten die Saiten einer ungeheuren Harfe, über die Gottes Hand die Finger spreitete und schlug.

In stiller Ergriffenheit standen alle an der Balustrade der seebeherrschenden Terrasse vor dem Haus und lauschten dem Chor der Glocken, der von den beiden am See hinauflaufenden Hügelfetten und der Oberfläche des Wasserbeckens wie von Resonanzwänden zusammengehalten wurde und um so machtvoller ans Herz drang.

„Mit solchen Klängen in der Seele möcht' ich dereinst von hinnen gehen“ sagte der Gutsherr weich und ernst. „So mögen die ehernen Tore des Himmels klingen, wenn sie sich hinter uns schließen. Und dort über den blinkenden Wassern die am dunkeln Hügel auftauchenden Lichter, seeauf- und abwärts, so weit das Auge reicht, gemahnen sie nicht an den glühenden Kranz der Gestirne im ewigen Raum?“

„Ja“, sagte Stoffel, „wer keine Seele hätte, die ewigen Schönheiten zu ahnen, hier müßte er eine bekommen!“

Dann knisterten die Schritte der Männer und Frauen im Kies der breiten Terrasse auf und nieder, und es war lange ein gedämpftes Murmeln von Stimmen vor dem Hause, bis die Glocke zum Tische rief.

Ruth kam zwischen Stöpel und ihren Vater zu sitzen, während Stoffel den Ehrenplatz zwischen diesem und der Mutter einnahm. Sie war unerschöpflich in anregenden Fragen und vergaß dabei nicht, die Gläser der jungen Gäste unmerklich und immer wieder mit heißem Edlibacher Nebenblut nachzufüllen. Das Wesen des neuen Gastes war ihr bald ein offenes Buch und sein Freimut gefiel ihr so, daß sie vertraulich wurde und Vertrauen weckte. Sie waren kaum zur süßen Platte gekommen, so hatte sie es heraus, wo ihn der Schuh drückte.

Während dann Stoffel ein feierliches Lied vortrug, schlich sie ins Vorzimmer hinaus, untersuchte die Überrücke der Gäste und schob ein großes Schriftstück aus Stoffels Tasche in diejenige Stöpels.

Als sie wieder hereinkam, bemerkte sie zu Stöpel lachend: „Und was man schwarz auf weiß besitzt, kann man auch auf der Kanzel sagen“. Die Rede war allen unverständlich bis auf Stöpel, der sich bald darauf für die Nacht empfahl mit der Entschuldigung, er müsse sich noch ein Stündchen aufs Memorieren verlegen. Als er sich verabschiedet hatte, ließ sie ihren Übermut an Stoffel aus und gab ihm unter allerlei verdeckten Äußerungen allgemeiner Art über die Wichtigkeit der Berufswahl zu verstehen, daß sie ihn auf einem Holzweg sehe, indem sie fast beständig von seinen literaturgeschichtlichen Arbeiten sprach und poetische Themata antönte, über deren Behandlung Stoffel in Feuer geriet, so daß er gänzlich vergaß, weshalb er auf Edlibach war und welche wichtige Prüfung er am nächsten Morgen zu bestehen hatte. Es ging gegen Mitternacht, als die Stühle zum Aufbruch gerückt wurden. Die Gesichter aller, auch der Frau Pfarrer, glühten vor Begeisterung. Es war damals die Zeit, da die schweizerischen Dichter in Deutschland gefeiert wurden und die laute Anerkennung in vaterländischen Herzen ein Echo zu wecken begann. Stoffel aber fühlte

sich in ihren Werken besser zu Hause als in der Bibel und deren kritischem Apparat.

Als Ruth ihn mit der Lampe hinaufbegleitete, schüttelte sie ihm für seine warmen und schönen Erörterungen über Keller und Meyer die Hand und sagte: „Es war zu schön, was Sie uns diesen Abend schilderten, als daß ich nicht wünschen möchte, Castor zöge morgen den Kürzern“.

„Wie verstehen Sie das, Fräulein Ruth?“ fragte Stoffel betreten. „Sie wünschen mir ein Fiasko?“

„Ach, es führen viele Wege durch den Wald des Lebens; allein es gibt auch Holzwege, auf denen man nicht hindurchkommt . . . Gute Nacht, Herr Pfarrer!“

Damit öffnete sie die Tür zu seinem Zimmer. Als Stoffel ins Dunkel desselben hineintrat, war es ihm plötzlich, als sei mit seinem Körper auch seine Seele in Nacht versunken. Allein nur für einen Augenblick. Denn sogleich zündete Ruth ein Licht an und wie sie ihm nun treuherzig und mit freudig glänzendem Blick in die Augen sah und die Hand drückte, war es wieder hell um ihn und in ihm. Lange stand er sinnend am Fenster und verarbeitete den Eindruck.

Sie war doch ein offenherziges Geschöpf! Wie rückhaltlos sprach sie ihre Ansichten über ihn aus. Es schien, als wollte sie ihn befreien von dem engengenden Netz, das er sich mit seinem Beruf über den Kopf geworfen hatte. Und warum hatte sie wohl so dreist bemerkt, sie möchte um keinen Preis eine Pfarrerin werden, so erspriesslich eine solche in einer Gemeinde zu wirken vermöge. Ihr Herz sei zu klein, als daß sie neben Mann und Kind noch Raum hätte für die Bedürftigen eines ganzen Dorfes oder eines Städtchens. In einem beschränkten Kreise dagegen glaube sie ganz Erfreuliches leisten, und vor allem einen Mann, der sie lieb habe, recht glücklich machen zu können. Wie weich und innig war ihr Händedruck gewesen! Es war ihm ganz warm im Herzen geworden. Ja, er besaß ein Mädchen, das teilnahm an seinem Geschick. Und mit welcher Hingabe hatten ihre Augen an seinen Lippen gehangen, und wie verständig waren ihre Bemerkungen gewesen, als er von der Möglichkeit sprach, daß ihm ein Lehramt für deutsche Literatur an der Universität übertragen werde. Bei diesem Ausblick in unbestimmte Ferne erschien ihm das, was er morgen unternehmen sollte, als eine Größe minderen Grades.

Da sah er, vom Fenster zurücktretend, zu seinem Erstaunen das Predigt-Manuskript auf dem Nachttisch liegen. Er klopfte an die Tür des anstoßenden Zimmers und fragte Stöfel, ob er die Handschrift heraufgebracht habe. Allein dieser tat, als läge er nicht nur unter der Bettdecke, sondern sechs Fuß tief unter der Erde, und gab weder auf Klopfen noch Rufen Antwort.

„Wart, ich will dich Moses lehren!“ sagte sich Stoffel und hob nun an, die Predigt mit Donnerstimme herunter zu deklamieren und vor dem Spiegelschrank die Hauptgeberden bei besonders pathetischen Stellen zu wiederholen,

wobei er statt auf das Kanzelbrett mit der Faust gegen des Nachbars Zimmerthür schlug. In solch hochgehenden Momenten verkroch sich dieser unter die Federdecke, um sich nicht durch Lachen zu verraten. Kaum aber fuhr jener im Texte fort, so kroch er aus dem Flaum hervor und lauschte mit gespanntem Ohr dem Vortrag des Freundes, um sich ja keinen Gedanken und kein Wort entgehen zu lassen.

Einmal unterbrach sich Stoffel: „Ich glaube, da könnten die Mauern von Jericho einstürzen oder ein Erdbeben das Herrenhaus auf Edlibach verschütten, ehe der erwachte. Muß der Mensch einen Rausch haben, und doch hat er kaum so viel getrunken wie ich!“

Im Bette drüben erdbebnete es nun wirklich. Denn Stößel lüpfte und schüttelte es vor Lachen, und er hatte die größte Mühe, zu verhindern, daß das Bettgestell krachte, womit er verraten und verkauft gewesen wäre.

Als Stoffels Apell ohne Antwort blieb, fuhr er in der Deklamation fort und ließ die Raketen seines Geistes auffahren, bliken und verknattern, daß es eine Art hatte. Gelegentlich, jedoch in ziemlich abgemessenen Zwischenräumen, krachten auch Petarden und Mörser dazwischen und Belagerungsgeschütze größten Kalibers wurden abgefeuert. Während so Stoffel perorierte, memorierte Stößel eifrig hinter ihm her, wie ein Jagdhund, der einem Wild auf den Fersen ist. Als Stoffel den dritten Rundlauf begann, kam ihm Stößel mit den Gedanken schon um Kopfeslänge voraus und ließ seine Fausthiebe auf die Bettdecke niederfaulen, wo das Geräusch sofort aufgeschluckt wurde.

Allmählich ermattete der Vortrag Stoffels und wurde mehr nur ein Gemurmel; und über dem einförmigen Tonfall der Rede schief Stößel ein, mit dem beruhigenden Bewußtsein, daß er seine Predigt unauslöschlich im Gedächtnis habe. So gewissenhaft hatte er seiner Lebtag noch nie eine Rede memoriert.

Stoffel seinerseits hatte all die Nebengedanken an Ruth, deren liebes Gesicht immer wieder durch heimliche Fenster in seinen Geist hineinblickte und ihn zerstreute, endlich zu Boden geredet, so wie etwa der Gesang einer schönen Müllerin im Geräusch des Wasserrades untergeht. Obschon er im stillen anfang, ihr Recht zu geben, und die Triftigkeit ihrer Gründe zu erkennen, und so deutlich ihn zeitweilen in den Rede-Pausen das Gefühl überkam, als hätte sie sein innerstes Wesen durchschaut, wollte er denn doch den Mann stellen, die Probe bestehen und ihr beweisen, daß er sich nicht bestimmen lasse wie das Schifflein, mit welchem des Pfarrherrn Enkelkinder im Parkteich zu spielen pflegten und das immer in der Richtung fuhr, welche diese ihm mit vollen Backen in die Segel bliesen.

Er rechnete aber nicht damit, daß im Stockwerke unter ihm ein kluges Mädchenköpfchen an einem Plane spann, der den Männerstolz ihres lieben Stoffel zu seinem Heile zu Falle bringen sollte. Seines Sieges sicher gab er sich dem Schläfe hin. Am frühen Morgen saß von den Kandidaten der eine

im südlichen, der andere im westlichen Winkel des Parkes, geruhig zum letzten Mal den Text der Predigt wiederkäuend.

Beim Klang der Frühlingsklocke trafen sie in der Veranda zusammen und wünschten einander zu ihrem Vorhaben Glück.

Inzwischen hatte Ruth ihren Vater bearbeitet. Sie hatte es ihm nahe gelegt, Stöfel zuerst zur Probepredigt antreten zu lassen, da man ihm als Präsidenten der Kirchenpflege leicht den Vorwurf der Begünstigung machen könnte, wenn er Stoffel als ersten bestimmte, indem dieser allgemein als sein Befreundeter im Dorfe bekannt sei. Für sich jedoch machte sie eine andere Rechnung; sie kannte die nach schwerer Wochenarbeit sich am Sonntag einstellende leichte Ermüdbarkeit der Bauerngehirne und nahm an, daß der Vortrag des zweiten Redners unbedingt aus diesem Grunde gegen denjenigen des ersten abfallen, vielmehr am stumpf und schläfrig gewordenen Geist der Zuhörer abprallen müsse. So würde, dachte sie, ihr lieber Stoffel unterliegen und nach ihrem Wunsch, von der Niederlage doch mehr oder weniger bestimmt, auf seinen Beruf verzichten und die akademische Laufbahn betreten.

„Was ich Ihnen wünsche,“ bemerkte sie zu Stoffel, als sie sich vor der Kirche von den Kandidaten trennte, „darf ich Ihnen nicht sagen!“

Stoffel machte ein verduhtes Gesicht. Die sauersüße Miene zog wieder ihre Zickzackfalte um seinen Mund herum, daß Ruth hellauf lachen mußte, was ihr von der Mutter angefichts des Gotteshauses einen verweisenden Blick zuzog; aber in den Augen des jungen Predigers leuchtete ein neues Feuerlein auf, als er seinem Gastgeber ins Chorgestühl folgte, wo die beiden Kandidaten ihre Ehrenplätze einnahmen. Die Kirche war gepfropft voll; nicht nur die Plätze der Kirchenpflege, sondern der ganzen Männerabteilung waren besetzt. Die Trübacher schienen also den Akt doch für wichtig zu halten. Wenn sie auch keineswegs fleißige Kirchgänger waren, so wollten sie doch wissen, weß Geistes Kind ihr zukünftiger Seelsorger, der moralische Erzieher ihrer Jugend sei.

Nachdem der allgemeine Gesang verklungen war, der Herr Pfarrer mit einigen Worten [der Gemeinde die Kandidaten vorgestellt und die Bedeutung der Stunde hervorgehoben hatte, bestieg Stöfel mit festem Schritt die Kanzel und hielt seine Predigt glatt aus dem Gedächtnis. Der Eingang enthielt ein paar selbständige Betrachtungen und Redensarten; dann aber kam das eigentliche Thema und da machte der unten aufhorchende Stoffel die Entdeckung, daß Stöfel bis auf jeden Gedanken getreu seine eigene Predigt vortrug.

Stoffels sauersüße Miene kam wieder zum Vorschein, sodaß Ruth, die ihm gegenüber saß und ihn beobachtete, ein Lächeln nicht unterdrücken konnte; denn die Veränderung war etwa so, wie wenn mit einer Welle ein liebliches Nixengesicht im See untertaucht und an dessen Stelle ein breitmäuliges, pausbäckiges Wassermannsantlitz mit gläsernen Augen hervorgrinst. Hierauf verzog sich die Miene zum drolligsten Ausdruck der Verlegenheit, wie bei demselben

Wassermann, wenn er plötzlich wahrnimmt, daß ein glücklicherer Freier mit seinem holden Nixchen davonschwimmt.

Was war das für eine Vermegenheit von Stöfel! Stoffel hatte ja sein Manuskript in der Tasche und brauchte die eigenhändig geschriebene Predigt einfach abzulesen, um den Plagiator vor der ganzen Gemeinde zu entlarven. Allein ein solches Manöver wäre ihm in der Seele verhaßt gewesen; er stellte sich in seiner Gutmütigkeit die Herzensnöte vor, welche seinen lieben Freund zu diesem Schritte getrieben haben mochten; ja, er machte ihm im Stillen schon das Zugeständnis, daß es freundschaftliche Motive gewesen waren, und wurde in dieser Auffassung bestärkt, als Ruth ihn hinterm Gesangbuch hervor schelmisch anlächelte. Welches Herz hätte einem solchen Lächeln, aus dem der Engel menschenfreundlicher List und treuester Schalkhaftigkeit herausblickte, widerstehen können?

Alles was Groll oder Zorn hieß, schmolz vor diesem glänzenden Blick des guten Mädchens in sich zusammen. Allein das Benehmen Ruths hatte den Harmlosen endlich hinter die Intrigue geführt und regsamen Geistes, wie er war, lockte es ihn, wie ein mutiger Feldherr, der in einer Festung belagert wird, eine Gegenmine anzulegen. Die Not macht erfinderisch. Gar lustig zuckte und wetterleuchtete es auf seinem Gesicht von allerhand Einfällen; denn es fehlte Stoffel nicht an Phantasie und Witz.

Inzwischen überließ Stöfel seinem Köhlein die Zügel und ritt in stürmischer Eile dem Endziel seiner Rede entgegen, daß die Funken stoben. Gepeitscht von seinem bösen Gewissen und dem Zweifel, ob nicht am Ende Stoffel sich doch noch erheben und dem übeln Streich, den er ihm gespielt, die Spitze abbrechen würde, ehe er ausgespielt wäre, geriet er in einen solchen Galopp hinein, daß er schöne Momente überstürzte, gewisse Hindernisse unsauber nahm, sodaß die Zuschauer von seinem wilden Wettrennen fast peinlich berührt wurden und für das gute Ende bangten. Die Schlußwirkung war aber doch die Überzeugung, daß man etwas Neues und recht Vernünftiges in schönen und treffenden Bildern genossen habe und daß der Redner ein Mann der Zeit sei.

Nicht viel fehlte, so hätten die Trübacher das Unerhörte auch unerhört, d. h. mit lautem Beifallklatschen verdankt. Als jedoch ein Mitglied der Kirchengpflege, das vor dem Gang in die kalte Kirche jeweilen ein erwärmendes Getränk zu sich zu nehmen pflegte, zum Klatschen ausholte, traf es der Blick des ehrwürdigen Dorfpfarrers, sodaß der Mann in vollem Schwunge innehielt wie ein Blasebalg, dem plötzlich der Atem ausgeht, weil er soeben ein Loch bekommen hat.

Niemand war nun so gespannt auf das, was kommen würde wie Stöfel und Ruth. Wäre es nicht am einfachsten, wenn er im letzten Augenblick von der Kandidatur zurückträte, auf die Probepredigt verzichtete . . . .? Vielleicht aber erkühnte er sich zu einem Gewaltstreich und hielt eine neue Predigt aus

dem Stegreif, da er doch nie um Gedanken verlegen war und über eine beträchtliche Redegabe verfügte.

Als Stöpel die Kanzeltreppe hinunterstieg, nickte er Stoffel voll verschämter Dankbarkeit zu, sodaß der Geplünderte ihm nicht gram sein konnte. Ruth schlug das Psalmbuch auf und hielt es sich vors Gesicht, neckisch über den Rand desselben zu Stoffel hinüberäugelnd, als wollte sie zu ihm sagen: Sieh, ich will schon mit dir gehn, mußt mich nur auch recht verstehn!

Der Herr Pfarrer drückte Stöpel glückwünschend die Hand und flüsterte Stoffel zu: „Geht hin und tuet ein Besseres!“

Nun wurde ein Gemeindegesang eingelegt, um die Herzen für neue Eindrücke vorzubereiten, so wie der Bauer das Feld aufpflügt nach der Ernte, bevor er neue Saat auswirft.

Während die Frauen- und Mädchenstimmen ausklingend durch den Raum tönten, bestieg Stoffel die Kanzel feierlich und hub dann unverdutzt und ruhig an: „Liebe im Herrn Versammelte!“

Dann erbleichte er einwenig. Es war doch etwas ganz Unerhörtes, was er wagte. Allein er kam rasch über die innere Hemmung hinweg, da sein Gewissen rein war, und sprach:

„Die Predigt meines geistlichen Mitbruders ist so wundervoll, daß ich sie, was den Text anbetrifft, in keinem Stück übertreffen kann. Ich ziehe daher vor, sie Ihnen zu wiederholen, wobei Sie dann, da Ihnen der Text bereits bekannt ist, Gelegenheit haben werden, auf den Unterschied in der äußeren Form der Darbietung zu achten.“

Die Kirchenpflege samt ihrem Vorsteher war so sehr von dem Vorschlage überrascht, daß niemand Zeit fand, dagegen Einsprache zu erheben, und so gab denn Stoffel Wort für Wort die Predigt seines Konkurrenten getreulich wieder, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, ohne irgend welches Besinnen, ohne Stockung, und, da er unter dem Schutz seines guten Gewissens seine Sammlung bewahrt hatte, ohne Hasten und Überstürzen, mit mehr Gelassenheit, Ruhe und nachhaltigem Schwung als Stöpel, sodaß die Gemeinde von seiner Leistung beinahe bis zum Erschrecken verblüfft war. „Das ist ja erstaunlich,“ sagten die weitaufgerissenen Augen der Zuhörer. „Wunderbar geradezu, was der Mann für ein Gedächtnis besitzt, das eine bloß einmal gehörte dreiviertelstündige Rede Silbe für Silbe aufzuschlucken und wiederzugeben vermag!“ Der Mann mußte von Gott selber gesegnet und für seinen hohen Beruf mit seltenen Pfunden ausgestattet worden sein.

Nun war es an Stöpel und Ruth, zu erbleichen, fuhr ihnen selber doch der Schreckschuß ins Gesicht, den sie gegen Stoffel hatten abfeuern wollen.

Nachdem dieser in der Sakristei Talar und Bäffchen abgelegt hatte, wurde er vor dem Kirchtor von vielen Bürgern, die ihn erwarteten, unter ehrfurchtsvollem Staunen begrüßt. Tief zogen sie ihre schwarzen steifen Seidenhüte und

wollten ihr Haupt in seiner Anwesenheit nicht mehr bedecken. Es war keine Frage, daß er seinen Vorredner bei ihnen ausgestochen hatte.

Nun nahm ihn sein Gastgeber in Empfang und schüttelte ihm in aller Anwesenheit lang und vielsagend die Hand. Stöfel und Ruth jedoch drückten sich verschüchtert wie zwei Hühner auf der Weide, denen ein ungalanter Hahn die Beute vorweggeschnappt hat.

Da Stoffel offenbar gesiegt, hatte er es während des nachfolgenden Zusammenseins auf Edlibach leicht, die großmütige Laune hervorzuführen und tat des Streiches, der ihm gespielt worden war, mit keiner Silbe Erwähnung. Der Herr Pfarrer freilich wurde von Ruth aufgeklärt und diese mußte einen ernsthaften Verweis einstecken. „Aber, Papa,“ wagte sie doch zu entgegnen, „es geschah ja nur zu seinem Besten; denn das weißt Du besser als ich, daß er eher zum Dolmetsch zwischen der Poesie als zwischen Gott und den Menschen berufen ist. Und nur in dem Beruf, in welchem wir unsere ganze Kraft einsetzen können, werden wir Erfolg haben und glücklich sein. Deshalb verzichte ich auf den Titel einer Frau Pfarrerin.“

„Aha, schaut's da hinaus!“ lachte der ehrwürdige Mann. „Ruth, Ruth, du hast es dich hinter den Ohren . . . Du bist ja eine ganz geriebene Intrigantin, du lieber Schelm, du!“

„Doch mehr um seinet- als um meinetwillen; glaubst du's, Papa?“

„Ja, das will ich gerne glauben, Kind,“ sagte er begütigend und ihr Köpfchen an sich ziehend, das seine blonden Haare so kindlich an seine Brust schmiegte. „Aber gib acht, daß du nicht seine Manneswürde verletzest.“

„Das befürchte ich nicht, Papa. Liebt er mich wirklich, so muß er zur Überzeugung kommen, daß ich nicht aus Laune und Eigensinn so handle, sondern weil ich seine Seele kenne und ich mich für das Persönchen halte, in welchem er sich selbst erkennen soll, besser als in seinem Taschenspiegel.“

„Ich will [meinem Kinde nicht vor seinem Glücke stehn“ sagte nun der Pfarrer, und Ruth küßte ihn dafür.

So boshaft das Mädchen gegen den im stillen geliebten Mann am Morgen aufgetreten war, so liebenswürdig benahm sie sich am Mittag, den die beiden jungen Pfarrherren auf Edlibach zubrachten. Sie wußte es einzurichten, daß Stoffel öfter mit ihr allein war, wobei sie sehr lebhaft von der angesehenen, unabhängigen Stellung der akademischen Lehrer und ihrer tiefgehenden Wirksamkeit sprach, so daß er genau wußte, wo sie hinauswollte und nun an ihrer Zuneigung nicht mehr irre werden konnte.

Dann aber bearbeitete ihn wieder die Frau Pfarrerin und zeigte ihm, wie viel treue Anhänglichkeit, Liebe und Verehrung ihr Mann weit über den Dorfbann hinaus genoß und wie es doch ein gottgesegnetes Leben sei, das ein Kirchenmann führe.

Der Sieg, den er errungen hatte, die Ehrfurcht, welche ihm die Trübacher erwiesen, bewirkten, daß er einstweilen zu keinem Entschlusse kam und

zwischen den beiden Brotstellen hin- und herschwankte, wie Buridans berühmter Esel zwischen den Heubündeln, ohne indessen wie dieser zu verhungern. Das Schicksal mußte also die Entscheidung herbeiführen, und Ruth nahm sich vor, diesem tüchtig unter die Arme zu greifen, wenn es irgendwie eine schöne Gelegenheit schuf, die ihre Absichten fördern konnte.

Da der Herr Pfarrer erst nach Pfingsten vom Amte zurücktrat, zögerte man solange mit der Erklärung der definitiven Wahl, obschon es ein öffentliches Geheimniß war, daß Stoffel gewählt sei. Dieser kam denn auch gelegentlich zur Aushülfe nach Trübach.

Am einem Sonntag früh — die Lerchen jubilierten in den Lüften, die Sonne brannte auf Weg und Wiese, Mäher schlangen die Sensen oder wehten sie, vor dem hochaufgeschossenen reifen Grase stehend, Frauen und Mädchen in bunten Kopftüchern und hemdärmelige Knaben verzettelten eifrig die Mahden, um diesen wunderbaren Tag, der nach langem üppigem Regen doppelt willkommen war, zur Ernte zu benutzen — wanderte Stoffel vergnügten Sinnes die Bergstraße nach Trübach hin und nahm sich unterwegs vor, angesichts der vorfrühen Sommerwitterung und der drängenden Erntegeschäfte den Gottesdienst, der sonst von neun bis zehneinhalb dauerte, möglichst wenig in die Länge zu ziehen. Der Herr Pfarrer teilte seine Ansicht. Ruth benutzte die günstige Gelegenheit und flüsterte Stoffel vor dem Kirchentor noch schnell zu: „Um neun-einhalb nehme ich das Schiff nach Zürich.“ Stoffel klopfte das Herz über dem verheißungsvollen Entgegenkommens Ruths.

So war es natürlich, daß auch die gottesdienstliche Handlung beschleunigtes Tempo annahm. Gesang, Gebet und Predigt waren in einer Viertelstunde säuberlich abgewickelt, sodaß viele Zuhörer nicht einmal zum ortsüblichen Schläfchen den Rank fanden und höchst erstaunt waren, als der Pfarrer die Gemeinde plötzlich mit einem Hinweis darauf, daß wohl viele von ihnen angesichts der wechselnden Witterung den schönen Tag benutzen wollen, um den Segen Gottes auf den Feldern einzuheimsen, und mit einem kräftigen Amen entließ. Die Kanzeltreppe herab fauste er so schnell, daß die Leute glaubten, es sei ein schwarzer Engel zur Erde gefahren.

„So war's denn freilich nicht gemeint, lieber Herr Vikar, die Gans ist noch nicht einmal gebraten“ . . . . Mit diesen Worten empfing ihn zu seiner Verblüffung der Herr Pfarrer in der Sakristei. „Der göttliche Eifer ist wohl mit Ihnen durchgebrannt!“

Stoffel errötete wie ein Kind und stammelte Entschuldigungen, er hätte geglaubt, im Einverständnis mit dem Herrn Pfarrer zu handeln.

„Freilich, freilich, lieber Herr Stoffel! aber auch beim Abfürzen gilt es Maß zu halten wie in allen Dingen. Was würden Sie dazu sagen, wenn Ihnen der Sonnenwirt statt einer regelrechten Forelle nur Kopfstück und Schwanzflosse servierte?“

Das war nun ein gehöriger Dämpfer. Aber als er die Straße zum Landungssteg hinabschritt, bekam er, an den Gruppen von Kirchgängern vorbeiliegend, noch derbere Meinungsäußerungen zu hören: „An unserem Herrn Vikar ist ein Kunstschneider verloren gegangen; der schafft mehr Tuch auf die Seite, als er zum Gewand braucht, drum wird er auch so schnell fertig mit den Hosen!“

Das offene Lachen der Zuhörer ging dann in verhaltenes Zischeln über, als sie des Vikars gewahr wurden; aber gehört hatte er's doch, und es wurmte ihn arg.

Ein anderer kleidete seine Kritik in ein Rätsel: „Wißt ihr, wie lange man braucht vom Himmel zur Erde? . . . . Nicht? . . . . He, der Herr Vikar hat's ja gezeigt: Genau eine Viertelstunde!“ Und wieder lachte man ganze Brocken über ihn; es tröstete ihn nur halb, als er die lobende Bemerkung aufging: „Aber ein Vernünftiger ist er! das muß man ihm lassen. Er weiß genau, wie lange es ein Trübacher ohne Tranksame aushält. Und darum wird er mehr Kirchenbesuch von Mannsbildern haben als alle seine Vorgänger. Selbes behaupt' ich!“ . . . .

Am Staad erwartete ihn eine neue Enttäuschung: Ruth war nicht da. Er verzappelte vor Ungeduld und trippelte erregt auf der Landungsbrücke hin und her, stand wieder still, um verzweifelt ins wellige Wasser hinunterzublicken. Hier in der Nähe des Gasthofes wimmelte es von Fischen aller Art, die gierig hinter den Küchenabfällen herschossen und sie einander vorwegschnappten. Sein Goldfischlein war aber nicht da.

Das Dampfschiff radelte mit dumpfem Aufschlag durch die Fluten heran. Ruth kam nicht.

Als es jedoch auf der Höhe von Edlibach seeabwärts dampfte, sah er zu seiner Freude, wie jemand auf der Terrasse ein großes weißes Tischlaken schwenkte und dann mit dem mächtigen Fernrohr nach dem Dampfboot ausguckte. Sie hatte ihm also wieder einen Schabernack gespielt! Aber er konnte ihr nichts übel nehmen. Die Frage war nur die, wie weit sie's noch treiben würde, um ihm sein Amt zu verleiden, bevor er es nur recht angetreten hatte. Dieser Tausendsassa von einer Popffigur!

In Zürich wurde er am Landungsplatz von Stöckel in Empfang genommen. Dieser erzählte ihm, auf einem Morgenbesuch beim Dekan der philosophischen Fakultät habe der Herr verlauten lassen, man wolle ihm die Wege zu einem Lehrstuhl für neuere deutsche Literatur ebnen. Durch die öffentlichen Vorträge und literarischen Arbeiten habe sich Stoffel genugsam über die nötigen Kenntnisse ausgewiesen und von einer gewissen Seite habe man erfahren, daß ein solches Amt Stoffels geheime Sehnsucht sei.

„Ja, aber wie sieht denn das aus,“ warf Stoffel ein, „wenn ich jetzt unmittelbar vor dem Amtsantritt die Fahne verlasse, der ich zugeschworen habe? Ich will nicht gerade behaupten, daß es ein schlechtes Licht auf die Theologie

werfe; dazu bin ich zu bescheiden, allein ich werde doch zeitlebens bei meinen Studien-  
genossen im Ruf eines Abtrünnigen stehen. Die Trübacher aber, die mir  
Gunst, Vertrauen und sogar Liebe bewiesen haben, werden sagen, ich habe sie  
am Narrenseil herumgeführt. Wenn aber selbst ein Pfarrer, ein Diener Gottes,  
nicht Wort hält, wem soll denn das Volk Glauben schenken?“

Stößel suchte ihm vergebens seine Bedenken auszureden. Er beharrte  
darauf, daß der Rücktritt ihm als unmännliche Schwäche ausgelegt würde, er  
selber sei jetzt weniger als je überzeugt, daß er nicht zum Amte passe, seitdem  
er die Erfahrung gemacht habe, daß sich die Zuhörer an seinem sauersüßen  
Mtiensspiel keineswegs stoßen. Es müßten doch viel schärfere Unannehmlich-  
keiten vorkommen, als was er hier erlebt habe. Aller guten Dinge gebe es  
wenigstens drei, meinte er spaßhaft. „Und Ruth?“ fragte Stößel forschend.

„Sie soll sich merken, was ihre biblische Patin als Losung für das Ver-  
halten des Weibes zum Manne aufgestellt hat.“

„Bist du einmal hartköpfig geworden!“ spöttelte Stößel. Getreulich hinter-  
brachte er seiner Partnerin auf Edlibach, was Stoffel etwas unbedacht hatte  
über die Lippen springen lassen.

Ruth rüstete sich zu einem neuen Schlage; allein es fanden sich keine  
neuen Mittel. So blieb ihr nichts übrig, als irgend eine günstige Situation  
abzuwarten und nach Vermögen auszunutzen.

Am Pfingstmorgen hielt ihr Vater seine Abschiedspredigt; am Nachmit-  
tag sollte Stoffel seinen Antritt feiern.

Alles war gerührt von den Worten, mit welchen der ehrwürdige gute  
Herr Pfarrer von seiner Gemeinde als Amtsperson schied. Er wies auch auf  
seinen Nachfolger hin, der von echtem Pfingstgeist erfüllt sei, so daß er mit  
dem freudigen Bewußtsein zurücktrete, er habe seiner lieben Gemeinde einen  
neuen Seelsorger gegeben, der jenen Geist weiter unter ihnen ausgießen werde.  
Dann ließ er den Vorsänger das Pfingstlied anstimmen:

„D, daß dein ewig Feuer brennte!“

Die Herzen waren gehoben. Die lauschenden Seelen, alt und jung, von  
lieblicher Wehmut durchdrungen, fielen gefühlvoll ein, grüßend, jubilierend stieg  
der sehnhüchtige Christenwunsch zum Deckengewölbe empor und fiel, eine zeitlang  
in der Höhe zwitschernd, wieder auf die singende Menge zurück:

„D, daß dein ewig Feuer brennte!“

Raum hatte man die letzte Strophe zu Ende gesungen, so wurde die  
Kirchtür aufgerissen und erfüllte der Ruf „Fürio, es brennt, es brennt!“ die  
Kirche mit Schrecken.

„Wo brennt's?“ rief es dem Meldenden entgegen. „Im Bleibach drunten!“  
antwortete der, und schon sank das Maß des Schreckens um einige Grade, als  
man vernahm, daß nicht mitten im Dorfe Feuer ausgebrochen war, sondern in  
dem vom Weichbild auf Büchschußweite entfernten, ziemlich losgetrennten  
Weiler am See.

„S'ist nur des Lumpenhannes alte Scheune!“ rief der Feuermelder dann in die Kirche hinein, als man ihn aufforderte, die Brandstätte genau zu bezeichnen.

Dennoch begab sich die männliche Zuhörerschaft mit Einwilligung des Pfarrherrn sofort auf den Brandplatz.

Um Mittag kam Stoffel wohlgemut den See heraufgefahren und sah, wie es im Bleibach noch qualmte und mottete. Allein die Glocken von Trübach schlugen feierlich an und stimmten ihn zu einer wahren Andacht, die ganz der Wichtigkeit der Stunde, welche für sein zukünftiges Leben entscheidend sein sollte, entsprach, und der Eindruck von der Feuerstätte beschäftigte ihn nicht länger. Es war etwas Erkanntes und Abgetanes; vor ihm lag die geheimnisvolle Zukunft wie ein Paradies, in welches ihn Ruth einführen würde.

Sie begrüßte ihn liebevoll und lud ihn ein, den Nachmittag auf Edlibach zu verbringen, was er voll Wonne annahm.

Langsam bestieg er die Kanzel und verrichtete sein stilles Gebet. Dann erhob er, ohne die Situation zu bedenken, die am Morgen geschaffen worden war und die allen Zuhörern zu vorderst im Gehirn stand, die Stimme voll und tief:

„Laßt uns zur Feier dieses Tages und dieser Stunde miteinander singen das Lied:

„O, laßt das Feuer nie verlöschen!“

Da pfupfte es in irgend einem Kirchenstuhl, wie wenn einer lachen wollte und es ehrenhalber doch nicht wagte; ein Geräusch war's, wie wenn einer ein gährendes und überschäumendes Fäßchen Sauser verspunden will. Dort kicherte eine und fuhr sich mit der Hand vor den Mund, um sich Gewalt anzutun.

Stoffel horchte auf, sah nach den Stellen hin, woher die Störung kam, verzog sein Gesicht, sodaß sein Mienenspiel jene kuriose Gefühlsmischung von einem, der zuerst aus Versehen Eßig schluckt und dann mit Syrup nachhilft, zum Vorschein brachte. Das Syrupgefühl kam nämlich über ihn, als er einen liebeleuchtenden Blick von Ruth auffing.

Raum aber hatte diese den Wechsel im Ausdruck seines holden Angesichts wahrgenommen, als es sie übermannte. Auch bei ihr begann es zu pfupfen. Und nun ging es weiter wie bei einem Vorpostengefecht. Zuerst löst der Auspähler einen Schuß, dann seine Hintermänner. Spornstreichs eilt die ganze Vorhut in die Feuerlinie und nun paffen sie drauf los, als sollte alles, was steht und lebt, vom Erdboden weggefegt werden. Es war, als hätte Ruth das Zeichen zum Schnellfeuern gegeben, als hätte die ganze Gemeinde auf dieses Zeichen gewartet, das ihnen die obrigkeitliche Erlaubnis zum Losbrennen gab. Nachraketten fuhren auf und es hallte wieder und donnerte in der Kirche wie in einer eidgenössischen Schützenhalle, wenn ein populärer Redner einen schlechten Witz reißt.

Einen solchen Witz also hatte er, nach der Auffassung der Gemeinde, unwillkürlich auf der geweihten Höhe der Kanzel von Stapel gelassen und die lebhaft, rasch auf die Wirklichkeit zurückgreifende Phantasie der Kirchenbesucher hatte das hohe Bild vom heiligen Feuer des Pfingstgeistes vertauscht mit demjenigen des qualmenden Schutthaufens im Bleibach!

Diese herbe Enttäuschung schlug seinem Geduldsfaß den Boden aus. Er hielt verzweiflungsvoll einige Augenblicke inne. Dann, als sich die Brandung des Gelächters nicht ausschütten wollte, und er sah, daß er der Situation nicht mehr Herr wurde, klappte er die Bücher zu, nahm sie untern Arm, stieg bedächtig, aber entschlossen von der Kanzel herab und schritt in Talar und Bäckchen zur Haupttür und darauf Edlibach zu. Er brummte eins. „So! Um die Kanzel wär's jetzt geschehen: Gott hat mir die Würde zum Amt offensichtlich nicht verliehen. Wie steht's nun wohl um den Altar?“

Die Qualen der Beschämung, die er auf diesem Gang durchmachte, verwandelten sich jedoch im Laufe des Nachmittags in paradiesische Freuden, als er Ruth gestand, daß er unter soltanen Auspicien nicht daran denke, sein Amt als Pfarrer anzutreten, sondern entschlossen sei, der Muse der Dichtkunst ein Verkünder und Dollmetsch unter dem Volke zu werden. „Und nun“ rief sie voll übermütigen Glücks, indem sie ihre Wange ihm hinhielt und ihn aufforderte, ihr drei Klapsse zu geben für ihre drei Streiche, statt dessen aber in seine weitgeöffneten Arme aufgenommen wurde, „und nun will ich meinem Namen Ehre machen: Wo du hingehst, da geh' ich auch hin, und wäre es ans Ende der Welt, nur nicht auf eine Kanzel.“

„Das letztere brauchst du nicht mehr zu befürchten, nicht nur weil es da einstweilen für Poppfiguren bei uns noch keinen Platz gibt — nein, mich selber bringt niemand mehr da hinauf, und wenn er vier apokalyptische Pferde vorspannte!“ rief Stoffel aus froher Entschließung heraus.

„Lieber unter die Kanzel, so in der Nähe des Traualtars“ lachte Stößel, der etwas indiscret aus dem Gßraum hinzutrat.

Nach einigen Wochen gab er sie, der wohlbestallte Nachfolger des Pfarrers, der es nie gewesen war, in der Kirche zu Trübach als erstes Ehepaar zusammen. Die Trauungsrede hatte er diesmal nicht nach bewährten Mustern aufgesetzt, es lagen ihm Gründe genug vor zu einer, die von Herzen kam.

---

## Madeira.

Mit acht Abbildungen nach photographischen Aufnahmen.

Zusehends mehrt sich die Zahl deutscher Reisender, die der Insel Madeira einen kurzen oder längeren Aufenthalt widmen. Einesteils sind es Passagiere der großen Dampferlinien nach Afrika und Südamerika, deren Schiffe hier